



Jörg Frey (Hg.)
Nadine Ueberschaer (Hg.)

Johannes lesen und verstehen
Im Gespräch mit Jean Zumstein
(Biblich-theologische Studien, 186)

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021
190 S., 35,00 €
ISBN 978-3-7887-3456-5

Melina Rohrbach (2022)

Der von Jörg Frey (Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich) und Nadine Ueberschaer (Juniorprofessorin für Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls-Universität Tübingen) herausgegebene Sammelband ist 2021 in der Reihe Biblich-Theologische Studien erschienen. Der Band enthält acht Beiträge verschiedener Theologinnen und Theologen, die 2019 bei einem Symposium an der Universität Zürich anlässlich des 75. Geburtstages von Prof. Dr. Jean Zumstein präsentiert wurden. Alle Beiträge beschäftigen sich mit dem Johannesevangelium, dem Evangelium, zu dem der Jubilar besonders intensiv geforscht hat.

Nach einem kurzen Vorwort der beiden Herausgeber führt Valérie Nicolet, Professorin für Neues Testament und Dekanin der Pariser Fakultät des Institut Protestant de Théologie, in einem kurzen Grußwort in die Thematik ein, wobei sie unter anderem die wichtige Stellung der Exegese an der Universität hervorhebt.

Im ersten Beitrag „Jean Zumstein als Ausleger des Johannesevangeliums – eine Würdigung“ beschreibt Jörg Frey das Lebenswerk von Jean Zumstein. Dabei betont er dessen besonderen Ansatz, der mit dem Begriff „Relecture“ bezeichnet wird. „Relecture“ definiert Frey als „das Wieder-Durcharbeiten, das Erneut-Lesen des Vorhandenen, in dem sich neue Sinnbezüge eröffnen und neue Konsequenzen formuliert werden, ohne die Implikation, dass das Alte damit verkehrt, zu korrigieren oder zu

verwerfen sei“ (8) definiert. Die Forschungen des Jubilars gipfeln im Kommentar zum Johannesevangelium, der in französischer Sprache 2007 bzw. 2014 und in deutscher Sprache 2016 erschien. Frey hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass J. Zumstein seinen Kommentar mit dem zweiten Band, also den Abschiedsreden sowie den Passions- und Osterereignissen, begann, weil für ihn die Abschiedsreden „der Schlüsseltext zum Verständnis des Evangeliums“ (11) seien. Danach berichtet Frey zum einen, was er von dem Jubilar gelernt hat und gibt zum anderen Impulse, was man seines Erachtens von J. Zumstein lernen kann.

Der zweite Beitrag „Ein Gott, der sich mitteilt. Das Ethos des Logos im Johannesevangelium“ von Christina Hoegen-Rohls, Professorin für Bibelwissenschaften und ihre Didaktik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, beschäftigt sich mit dem Ethos des johanneischen Logos. Zu Beginn legt Hoegen-Rohls dar, wer der Logos ist: Nach dem Johannesevangelium sei der Logos Gott, auf der Erzählebene hingegen sei mit dem Logos die Erzählfigur Jesus gemeint. Beide Perspektiven werden von der Verfasserin im Folgenden insofern aufgegriffen, als sie einerseits untersucht, wie Jesus als Erzählfigur im Johannesevangelium präsentiert wird. Andererseits versucht sie herauszuarbeiten, worin das ‚Ethos‘ des Johannesevangeliums besteht. Bezüglich des ersten Punktes hält sie fest, dass Jesus auf direkte und indirekte Weise charakterisiert und „als Figur des Wortes konsequent und auf komplexe Weise in das Logoskonzept des vierten Evangeliums integriert ist“ (35). Hinsichtlich des Begriffs ‚Ethos‘ verdeutlicht sie verschiedene Bedeutungen, bevor sie – bezugnehmend auf die „Grammatik der johanneischen Ethik“ von Jan van der Watt – konstatiert, dass Gott selbst das Ethos sei und das Ethos Gottes das Modell für das Ethos des Logos sei. Nach einem kurzen Blick auf den Begriff des Ethos bei Paulus sowie in einem mittelhochdeutschen Gedicht des Sangspruchdichters Heinrich von Mügeln zieht Hoegen-Rohls ein Fazit aus ihren Überlegungen. ‚Ethos‘ betreffe das Sein und die Eigenschaften Gottes selbst – mit J. Zumstein kommt sie zu dem Ergebnis, dass die Gegenwart der Liebe das Ethos des Logos sei und bleibe.

Im dritten Beitrag („Sechs Hektoliter. Eine hermeneutische Überlegung zur theologischen Bedeutung des Luxus“) fragt Hans Weder, emeritierter Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, nach der theologischen Bedeutung des Luxus. Er bezieht sich auf Joh 2,1–11, die Erzählung von der Hochzeit zu Kana, bei der Jesus auf wundersame Weise aus Wasser sechs Hektoliter Wein macht. J. Zumstein bringt dies in seinem Kommentar nicht mit Luxus in Verbindung, sondern spricht von Überfülle, deutet den Überfluss also positiv. Um dem Text selbst, nicht der Sekundärliteratur, Aufmerksamkeit zu schenken, setzt sich Weder mit Joh 2,1–11 in Form einer Nacherzählung auseinander. Im Anschluss daran geht der Verfasser die Frage nach der theologischen Bedeutung des Luxus an, indem er zunächst darauf schaut, wie Luxus im Laufe der Geschichte verstanden wurde, bevor er Joh 2,1–11 dahingehend befragt. Der von Jesus gemachte Wein ermöglicht allen Gästen

des Hochzeitsfestes Luxus – und das in einer Menge, die den möglichen Konsum deutlich übersteigt. Für Weder wird die Erzählung „zum Symbol für einen Luxus, der zu seiner Wahrheit gekommen ist: Luxus *at its best* zehrt von unendlicher Fülle und kommt allen zugute“ (65; Kursivschreibungen vom Verfasser). H. Weder erkennt Luxus abschließend als einen Grundzug der Inkarnation und des Evangeliums. Luxus sei eine Gabe, die das Notwendige hinter sich lasse. Für die Welt sei weder die Inkarnation noch das Evangelium notwendig, aber auch nicht unnötig, weil beides bereichere.

Der vierte Beitrag „Die Figur des Nikodemus zwischen literarischer Ambivalenz und pluriformer Rezeption“ ist wiederum von Jörg Frey verfasst. Er geht darin das Wechselspiel zwischen der Ambivalenz in der literarischen Charakterisierung von Figuren und den unterschiedlichen Perspektiven von Interpreten am Beispiel der Figur des Nikodemus an. Dazu stellt er zunächst neuere Einsichten zur Figurenanalyse im Johannesevangelium vor und charakterisiert anschließend Nikodemus anhand der drei Stellen im Johannesevangelium, an denen dieser erwähnt wird. In einem Exkurs widmet er sich knapp der Frage nach der historischen Referenz des Nikodemus. Danach stellt er dar, wie Nikodemus in verschiedenen Epochen und Traditionen rezipiert wurde. Er konstatiert die Uneindeutigkeit des Textes insbesondere in Bezug auf Figuren – „die Zuordnung und Gewichtung der textlichen Bestandteile, das Füllen der Unbestimmtheitsstellen“ (100) hätten entscheidenden Einfluss und führten zu je unterschiedlichen Resultaten.

Im fünften Beitrag („Ich sage euch nicht, dass ich den Vater für euch bitten werde‘ [Joh 16,26] – Zur Beziehungsstruktur im Bittgebet in den Abschiedsreden“) untersucht Michael R. Rost, Habilitand im Fach Neues Testament an der Universität Zürich, die Beziehungsstruktur von Vater, Sohn, Heiligem Geist und Jüngern im Bittgebet. Im ersten Schritt setzt er sich mit dem Bittgebet der Jünger auseinander, wobei er die nachösterliche Perspektive fokussiert. Im zweiten Schritt beschäftigt er sich mit den Parakleten, weil in diesen das Verhältnis der nachösterlichen Gemeinde zu Vater, Sohn und Heiligem Geist beschrieben wird. Im dritten Teil führt Rost seine Ergebnisse zu einer Interpretation von Joh 16,26 zusammen: Er hält fest, dass in Joh 16,26f. eine doppelte Anbindung an Vater und Sohn zum Ausdruck komme, da die Gläubigen sich mit ihrer Bitte an den Vater im Namen Jesu wendeten. Am Schluss setzt Rost ein knappes Nachwort zum Gespräch mit der systematischen Theologie.

Der sechste Beitrag „Joh 20,1–18 als intra- und intertextuelle Leseanleitung zum ‚Sehen‘ Gottes im Sohn“ stammt von Nadine Ueberschaer, der Mitherausgeberin des Bandes. Sie geht mit J. Zumstein davon aus, dass der Verfasser des Johannesevangeliums die Entstehung des Osterglaubens durch ein intra- und intertextuelles Zusammenspiel narrativ darstelle. Nach Joh 20,9 setze Osterglaube ein Verstehen der Schrift voraus. In ihrem Beitrag geht Ueberschaer den Schriftverweisen anhand der johanneischen und lukanischen Traditionen sowie Jes 43,1–11 nach, um letztlich zu zeigen,

„dass die narrative Inszenierung der Ostererzählung in Joh 20 darauf zielt, ein Verstehen der Schrift und damit ein Sehen Gottes im Sohn zu vermitteln“ (130). Der Erzählfigur der Maria aus Magdala spricht die Verfasserin eine besondere Rolle in diesem Prozess des Verstehens und Sehens zu. Nach einer Analyse von Joh 20,3–10 sowie Joh 20,11–18 geht sie der Frage nach, was die Aussage Marias „Ich habe den Herrn gesehen“ (Joh 20,18) bedeutet. Dazu zieht sie Joh 11,40 und Joh 14,7–11 hinzu, weil diese beiden Stellen verdeutlichen, dass Gott selbst im Wirken und Wesen Jesu sichtbar werde. Österliches Sehen meine ein Sehen Gottes, „das begründet ist in einem adäquaten Verstehen der Person Jesu – und zwar der Person Jesu in seiner Relation zu Gott“ (147). Maria aus Magdala werde als „Hermeneutin der Person Jesu“ (148) inszeniert, weil sie in Jesus den auferstandenen Herrn sieht. Abschließend zeigt Ueberschaer Verbindungen zwischen Jes 43,1–11 und Joh 20,1–18 auf.

Im siebten Beitrag („Gib mir zu trinken!‘ Das Brunnenmotiv in Johannes 4 und im *Kleinen Prinzen* von Antoine de Saint-Exupéry“) geht Pierre Bühler, emeritierter Professor für systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, der Frage nach, ob die Brunnenszene im *Kleinen Prinzen* eine – mit J. Zumstein gesprochen – „kreative Erinnerung“ an die Brunnenszene in Joh 4 sein könnte. Zunächst gibt er Hinweise zu Saint-Exupérys Leben und Werk, dann zeigt er johanneische Züge im *Kleinen Prinzen* auf und zum Schluss vergleicht er die beiden Brunnenszenen miteinander. Dabei stellt er Ähnlichkeiten und Unterschiede fest, die den Vergleich kreativ machen. Eine Gemeinsamkeit entdeckt er beispielsweise darin, dass in beiden Darstellungen die Brunnenthematik sehr indirekt, sogar ironisch, eingeführt werde.

Am Schluss des Sammelbandes steht der Beitrag „Johannes lesen und verstehen“, der vom Jubilar Jean Zumstein selbst stammt. Er legt thesenartig dar, was er aus seinen langjährigen Forschungen zum Johannesevangelium gelernt hat, wobei er sich zu folgenden Stichworten äußert: Bezug des Textes zu seiner Entstehungsgeschichte, historische Transparenz und Fiktion, Begriff „Autor“, Stunde des Lesers, religionsgeschichtliche Einordnung sowie theologische Auslegung. Dann macht er hermeneutische und theologische Vorschläge zur Frage, welcher Text interpretiert wird, zu Diachronie und Synchronie, zur *intentio operis*, zu symbolischer Frage und Hypertextualität, zu Johannes und den Synoptikern, zur Ambivalenz des Johannesevangeliums sowie schließlich zur historischen Enzyklopädie und der Entkontextualisierung.

Da der Sammelband viele verschiedene Beiträge unterschiedlicher Theologinnen und Theologen enthält, geht er mehrere Themen und Fragestellungen in Bezug auf das Johannesevangelium an. Alle Beiträge eint die Verbindung zu Jean Zumstein und zu seinen Forschungen, die die Auslegung und das Verständnis des Johannesevangeliums bereichert haben. Gerade für Menschen, die sich für das Johannesevangelium interessieren und/oder damit arbeiten, ist eine Lektüre des Bandes bzw. einzelner Beiträge gewinnbringend.

Zitierweise: Melina Rohrbach. Rezension zu: *Jörg Frey. Johannes lesen und verstehen. Göttingen 2021*
in: bbs 6.2022
https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2022/Frey_Johannes-lesen.pdf